



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Knochen des pommerschen Grenadiers

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Knochen des pommerschen Grenadiers



Es ist etwas schönes um die Selbstbeschränkung. Die deutsche Politik hat dadurch, daß sie sich streng auf die Interessen des Reichs beschränkte, allen Bestrebungen auf eine beherrschende Rolle, wie sie Frankreich mehrmals gespielt hat und gern wieder spielen möchte, entsagte und der Versuchung, sich überall einzumischen, nur um das Selbstgefühl zu befriedigen oder den „Schulmeister zu spielen,“ widerstand, gegen alle Voraussetzungen der europäischen Welt den Frieden schon seit einem Vierteljahrhundert erhalten und das Mißtrauen, das jeder jungen Macht zu begegnen pflegt, bei allen verständigen Menschen entwaftet. In dieser weisen Selbstbeschränkung hat einmal Fürst Bismarck gesagt, Bulgarien sei ihm nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert, und er hat dem Orient gegenüber stets den Standpunkt festgehalten, daß Deutschland hier den zunächst interessirten Mächten den Vortritt zu überlassen habe. Aber große Männer haben nicht selten das Schicksal, daß einzelne Aussprüche, die sie in einem bestimmten Zeitpunkte und einer bestimmten Lage gegenüber gethan haben, aus dem Zusammenhange gerissen und, was schlimmer ist, als absolute, für alle Zeit gültige Wahrheiten hingestellt werden. Nicht viel anders macht es die Masse der deutschen Presse mit dieser Bismarckischen Bemerkung bei der Beurteilung der türkischen Wirren. Gräßliches ist in Armenien und jetzt wieder in Konstantinopel geschehen, tausende von Menschen sind von dem fanatisirten mohammedanischen Pöbel abgeschlachtet worden, und niemand bürgt dafür, daß sich solche Ausbrüche nicht wiederholen, niemand dafür, daß sich der einmal erregte Glaubensfanatismus nicht auch gegen andre Christen und wohl auch gegen Abendländer richtet. Man wende nicht ein, die Armenier seien selbst daran schuld, oder sie seien von geheimen Sendlingen einer abendländischen Macht aufgehetzt worden; auch ziehe man keinen der immer mißlichen Vergleiche zwischen dem etwaigen sittlichen Werte der Türken und dem der Armenier, zumal da die Untugenden einer unterjochten Klasse ganz anders zu sein pflegen, als die einer herrschenden. Darüber besteht doch kein Zweifel, daß die ungeheure Mehrzahl der unglücklichen Opfer vollständig unschuldig an etwaigen geheimen politischen Mächenschaften gewesen ist. Was da geschehen ist, wohl bemerkt, nicht nur in einem entfernten, schwer zugänglichen Berglande, sondern

auch auf europäiſchem Boden, in Konſtantinopel, unter den Augen der Botſchafter, unter den Kanonen ihrer Kriegſchiffe, das iſt ohne alle Frage eine Schande für unſer Jahrhundert, und eine Schande für das ganze chriſtliche Europa, alſo auch für uns. Das auszusprechen, offen und allgemein, das wäre die Pflicht auch der deutſchen Preſſe. Statt deſſen benimmt ſie ſich meiſt, als ob der Grundsatz der Nichtintervention für alle Zeiten die Summe der politiſchen Weiſheit ſei, oder als ob ſie die Verpflichtung hätte, in ihren Äußerungen ſo vorſichtig wie eine Regierung zu ſein! Nun wird kein vernünftiger Menſch von unſrer Regierung verlangen, daß ſie einen Kreuzzug gegen den Großtürken, wie unſre Vorfahren ſagten, anfangen oder auch nur veranlaſſen ſolle, oder, um modern zu ſprechen, daß ſie den Anstoß zum Einſchreiten der Großmächte geben ſolle; aber zwiſchen ſolcher „Gefühlspolitik“ des rohen, heißblütigen Mittelalters und der kurzſichtigen „Realpolitik“ unſrer Zeitungen am Ausgange des kulturſtolzen, kühl verſtandesmäßigen neunzehnten Jahrhunderts giebt es manchen Mittelweg. Wir ſind auch überzeugt, daß Deutſchland den Sultan, der deutſchen Offizieren und Beamten ſo viel verdankt, über ſeine Anſchauungen durchaus nicht im Zweifel gelaffen hat und daß es, wenn es zum thätigen Einſchreiten kommen ſollte, nicht dahinten bleiben wird mit der kühlen Erklärung: Das geht uns nichts an, deutſche Interereſſen ſind nicht gefährdet.

Wäre das denn überhaupt richtig? Seit Jahrzehnten dringt die abendländiſch-chriſtliche Kultur in immer breiteren Strömen in den ſiechen Leib dieſes alternden Türkenreiches ein, um die herrlichen Länder, von denen einſt unſre eigne Kultur ausgegangen iſt, aus der barbariſchen Verwahrloſung zu reißen, in die ſie das in vieler Beziehung brave und tüchtige, aber für jede höhere Kultur nun einmal völlig unzugängliche Türkenvolk ſeit fünf Jahrhunderten verſetzt hat. Schon haben ſich die meiſten europäiſchen Rajahvölker, die Serben, Griechen, Rumänen und Bulgaren von der türkiſchen Herrſchaft befreit und ſelbſtändige Staaten gebildet, die in ihrer Miſchung von altererbter Barbarei und allermodernſtem Zivilisationsſlitter auf uns nicht immer einen angenehmen Eindruck machen mögen, aber doch auf dem Boden unſrer Kultur ſtehen. Cypern und Ägypten ſind ſo gut wie engliſch, Tunis franzöſiſch, wie Algier ſchon ſeit 1830, Bosnien öſterreichiſch. Kurz, eine ganze Reihe von wertvollen Ländern hat die Türkei ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſchon verloren, und das, was ihr geblieben iſt, das iſt von allen Seiten von der europäiſchen Kultur umfaßt. Kein Zweifel, die Tage der Türkenherrschaft neigen ſich ihrem Ende zu, und dieſes Ende wäre ſchon da, wenn nicht die Eiferſucht der Mittelmeermächte bis jetzt jede Vereinbarung über das Schickſal des Osmanenreichs verhindert hätte. Trotz aller Diplomatenkunſtſtücke und aller großherrlichen Verheißungen iſt die Aufnahme der Türkei in die Gemeinſchaft der europäiſchen Staaten inſofern eine leere Form geblieben, als der türkiſche Staat ganz außer ſtande iſt, ſich

auf den Boden unsrer Kultur zu stellen, weil der Islam die Grundlage seines Staatsrechts bildet, und dieser dem Beherrscher der Gläubigen schlechthin verbietet, Andersgläubigen Gleichberechtigung zu gewähren und damit sich in anderer Form mit seinen christlichen Unterthanen auseinanderzusetzen, als indem er sie thatsächlich aus seinem Reichsverbande entläßt. Und selbst wenn der Sultan wollte, er könnte nicht anders; der mohammedanische Fanatismus, einmal aufgeregt, könnte ihm sonst den Thron kosten. So ist also grundsätzlich der Gegensatz der Türkei zum christlichen Europa genau noch so vorhanden, wie vor dreihundert Jahren, und es kann, seitdem ihre kriegerische Überlegenheit geschwunden ist, lediglich noch die Frage sein, in welcher Weise sich ihre Auflösung vollziehen, aber nicht mehr, ob sie sich vollziehen soll. Unsrre Staatsmänner wissen das natürlich; nur das liebe Publikum vergißt es immer wieder.

Und an einer solchen ungeheuern Wandlung sollte Deutschland kein Interesse haben? Es sollte ruhig zusehen, wie etwa Rußland Kleinasien nähme, England das Euphrat- und Tigrisland, Frankreich Syrien, Italien Albanien und so fort? Thäte das Deutschland, dann würde es als europäische Großmacht und vollends als Weltmacht abdanken. Zwar gehört es nicht unmittelbar zu den Mittelmeermächten, aber Triest und Genua sind seine natürlichen Mittelmeershäfen, und es ist längst eine afrikanische Macht, deren sehr ernsthafte und sehr fühlbare Interessen dort von Jahr zu Jahr wachsen. Schon heute beherrschen unsre schönen Reichspostdampfer einen guten Teil des großen Durchgangsverkehrs im Mittelmeer, und unsre Flagge kommt für die Benutzung des Suezkanals dicht hinter der englischen. Und da sollten wir kein Interesse daran nehmen, wer dort gebietet, und was dort geschieht? War England etwa eine Mittelmeermacht, als es Gibraltar und Malta nahm? Aber auch in der Türkei selbst sind unsre Interessen im Zunehmen. Zahlreiche Landsleute leben in ihren Küstenstädten, auch in Jerusalem haben wir eine starke Kolonie und eine deutsch-evangelische Gemeinde, die fleißigen württembergischen Tempel, die nach tausenden zählen, haben blühende Niederlassungen in Palästina, unsre evangelische und katholische Mission sind überall thätig bis tief ins Innere hinein, die zukunftsreichen kleinasiatischen Eisenbahnen, die jetzt schon bis Angora und Konia reichen, werden größtenteils von deutschen Unternehmern mit deutschem Kapital gebaut, mit deutschen Beamten verwaltet, und eine noch größere Zunahme unsers Verkehrs mit dem Südosten ist von der nahe bevorstehenden Öffnung des Eisernen Thores sicher zu erwarten. Sollen wir uns etwa von fremden Nationen diese Möglichkeiten, unsrer Bevölkerung von 52 Millionen Abfluß aus dem Mutterlande und Raum zur Bethätigung draußen zu schaffen, versperren lassen? Ständen etwa größere Interessen auf dem Spiele, als unsre Flagge in Ostafrika und Kamerun oder Lüderitzland gehißt wurde? Um deutsche Flaggen in den Mittelmeerländern zu hissen, dazu ist es noch zu früh, aber uns diese

Möglichkeiten vorläufig offen zu halten und uns zu rüsten auf die große Stunde, wo das Verhängnis über das Reich der Söhne Osmans hereinbricht, das ist unsre Pflicht. Dazu braucht es vermutlich nicht eines pommerischen Grenadiers, wohl aber unsrer Marine. Heute ist sie in der Regel noch immer im ganzen Mittelmeer durch den alten längst kriegsuntüchtigen Raddampfer „Voreley," jetzt auch durch sein kleines gleichnamiges Ersatsschiff vertreten, während die amerikanische Union, die nur ein paar Missionen in Kleinasien und Syrien hat, ein ganzes Geschwader herüberschickt. Ist unsre Marine in ihrem gegenwärtigen Schiffsbestande wirklich zu schwach, mit dem etwa wünschenswerten Nachdruck im Mittelmeer oder sonstwo aufzutreten, dann ist es Pflicht der Regierung, das offen zu erklären, und Pflicht des Reichstags, das Nötige zu bewilligen. Denn auch diese Fragen werden schwerlich ohne Blut und Eisen entschieden werden, und eine Versäumnis aus falscher Sparsamkeit dürfte uns teurer zu stehen kommen als die Knochen eines pommerischen Grenadiers. Die allgemeine Lage erscheint gerade jetzt nicht ungünstig, eine festere Stellung in den orientalischen Wirren zu nehmen, wie es in Ostasien bereits geschehen ist. England hat sich durch seine ebenso habgierige als treulose Politik so völlig isolirt wie kaum jemals vorher; das sogenannte russisch-französische Bündnis wird durch die augenscheinlichen Bemühungen des jungen Zaren, ohne schroffen Bruch mit der Politik seines Vaters in ein besseres Verhältnis zu Deutschland und Österreich zu kommen, seines gefährlichen Charakters so ziemlich entkleidet, und so wird es vielleicht, trotz neuer chauvinistischer Aufwallungen an der Seine, die den Zarenbesuch vermutlich begleiten werden, einer klugen und taktvollen Politik möglich sein, über den heillosen toten Punkt, unser gespanntes Verhältnis zu Frankreich, allmählich doch hinwegzukommen, um die Arme frei zu haben für größere Aufgaben, für die bessere Sicherung unsrer Zukunft.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Spannungen. Hoffentlich überzeugen sich die ausländischen Gäste unsers Kaisers auf dem Lausitzer Manöverfelde, daß Deutschland unter Preußens Führung militärisch noch ganz ebenso furchtbar ist wie 1866 und 1870. Das würde die Wirkung haben, daß es sich unsre Nachbarn zweimal überlegen, ehe sie es zu einer kriegerischen Verwicklung kommen lassen, wenn Deutschland etwa einmal Ansprüche erhöhe, die mit ausländischen Interessen oder auch bloß Einbildungen und Unmaßungen zusammenstießen. Dieser Fall könnte in nächster Zukunft eintreten, wenn sich die Nachricht bestätigen sollte, daß unsre Regierung in der ratlosen